

Editorial

Frieden in Zeiten politischer und moralischer Verunsicherung



Seit der russischen Invasion der Ukraine 2022 und dem darauffolgenden Krieg lässt sich eine verstärkte multidisziplinäre Auseinandersetzung mit der Thematik des Friedens, des Pazifismus oder der Friedenssicherung beobachten. Diese wurden durch den militärischen Konflikt zwischen Israel und der Hamas und dem darauffolgenden Krieg in Gaza seit dem Terrorangriff vom 7. Oktober 2023 noch einmal intensiviert. Gerade in traditionell pazifistischen Kreisen wie linken politischen Parteien oder auch in theologischen Debatten ließ sich hier eine gewisse Diskursverschiebung feststellen: Im Zuge der beiden oben genannten Konflikte wurde die zuletzt stark pazifistische Ausrichtung bisweilen aufgegeben zugunsten einer intensiveren Diskussion über berechnete militärische Selbstverteidigung, die möglicherweise auch militärische Angriffe umfassen kann. Fragen nach dem „gerechten Krieg“ werden ebenso neu aufgeworfen wie Fragen nach dem Verständnis von Frieden und den Möglichkeiten und Grenzen von Friedenssicherung, nicht zuletzt mit Blick auf die verstärkten Bemühungen um militärische Aufrüstung in Europa. Im Zuge geopolitischer Verschiebungen und in der Debatte dazu drücken sich vielerlei politische und moralische Verunsicherungen aus, die fundamentale Fragen aufwerfen.

In vielen gegenwärtigen Konflikten sind Religionen und Konfessionen involviert. Neben der von ihnen selbst meist hervorgehobenen Rolle als Friedensstifterinnen können sie auch ein antreibender Faktor im kriegesischen Geschehen und für dessen Rechtfertigung sein. Dabei stellt sich oftmals die Frage, ob, inwieweit und auf welche Weise eine Gewalt legitimierende Rolle von Religion als Missbrauch derselben gelten kann oder aus spezifischen religiösen Eigenheiten selbst hervorgeht. Gleichzeitig

können (theologische) Bewertungen von Konflikten und Friedensprozessen innerhalb der internationalen Staatengemeinschaft nicht unabhängig von religiös-theologischen Identifikationen geschehen, etwa der historischen und religiösen Schicksalsgemeinschaft des Christentums mit dem Judentum, aber zugleich auch der wechselhaften Geschichte dieser beiden Traditionen mit dem Islam.

Im Zuge der gegenwärtigen ökologischen, politischen, militärischen, sozialen wie auch technischen Entwicklungen besteht die Herausforderung, Frieden stets neu zu denken und Friedenskonzepte zu entwerfen, die einerseits an traditionelle religiöse oder politische Vorstellungen von Frieden angebunden sind, andererseits aber auch diesen neuen Verschiebungen Rechnung tragen. Diese Prozesse stehen zugleich in einem Spannungsverhältnis zwischen einerseits idealistischen Friedenskonzepten wie einem positiven Frieden oder dem liberalen Frieden und andererseits den tatsächlichen Möglichkeiten und Grenzen konkreter und realistischer Friedenspraxis.

Die Wirkmächtigkeit und die geradezu „heilsgeschichtliche“ Bedeutung des Friedensbegriffs machen ihn gleichzeitig auch anfällig für Missbrauch und Manipulation. So kann „Frieden“ oder „Friedenssicherung“ auch zur Legitimierung von militärischen Operationen oder politischen wie auch religiösen Herrschaftsverhältnissen dienen. Daher ist auch eine kritische Perspektive auf den Friedensbegriff notwendig, der hinterfragt, wo und wie heute öffentlich von Frieden gesprochen wird und welche hintergründigen (Macht-)Dynamiken am Werk sind.

Frieden in seinen individuellen, geistigen, aber auch sozialen und politischen Dimensionen ist auf vielerlei Weise ein Kernaspekt und ein inneres Anliegen von Religion und sollte als solcher auch im gegenwärtigen Problemkontext diskutiert werden. Aufgrund der Vielgestaltigkeit und Relevanz in all diesen Bereichen menschlicher Wirklichkeit muss die Problematisierung von Frieden notwendigerweise aber auch im Dialog mit vielen anderen wissenschaftlichen Disziplinen stattfinden.

Diese und ähnliche Fragestellungen werden in der vorliegenden Ausgabe von [LIMINA](#) sowohl aus theologischen wie auch aus politik- und sozialwissenschaftlichen bzw. friedenswissenschaftlichen Perspektiven beleuchtet.

Im ersten, grundlegenden Beitrag des Hefts zeichnet *Mario Steinwender* den philosophischen Friedensdiskurs der Aufklärung nach, der in Kants Bild vom „ewigen Frieden“ mündet – um dann die Brüchigkeit

allgemeiner Friedenskonzepte durch Rückgriffe auf die Philosophie der Postmoderne aufzuzeigen und zugleich neue Perspektiven zu begründen. Schließlich waren es nicht zuletzt die kriegesischen Traumata des 20. Jahrhunderts, welche die postmoderne Philosophie dazu angeregt haben, das moderne Denken zu konfrontieren und zu erneuern. In seinem Beitrag untersucht Steinwender, welche Impulse sich daraus für ein gegenwärtiges Verständnis von Frieden gewinnen lassen.

Der Beitrag von *Klaus Moegling* und *Josef Mühlbauer* stellte einen Ansatz kritischer Friedensforschung vor. Eine solche müsse Komplexität denken können, um auf die komplexe Problemlage der so genannten multiplen Krise von Politik über Umwelt bis hin zu Künstlicher Intelligenz angemessen eingehen zu können. Die Herausforderungen in all diesen Bereichen müssen auf ihre emanzipatorische Überwindung entlang eines weiten Verständnisses von Frieden hin gedacht werden, also in Richtung einer gerechten Gemeinschaftsordnung fernab von Diskriminierung. Dementsprechend sei ein breites Wissenschaftsverständnis nötig und eine methodische Offenheit. Eine solche entspreche am ehesten der nötigen intersektionalen emanzipatorischen Arbeit, welche eine kritische Friedensforschung zu leisten habe.

Angesichts einer gegenwärtigen Deutungsverschiebung im Kontext des russischen Angriffskrieges gegen die Ukraine zugunsten einer Gleichsetzung von Frieden mit Militarismus, diskutiert der Artikel von *Werner Wintersteiner* die Idee einer ethischen Friedenspflicht. Dazu nimmt der Autor die Ethik als eine wissenschaftliche Disziplin in die Pflicht, welche über das menschliche Sollen systematisch und wissenschaftlich zu reflektieren vermag. Ein solcher ethischer Friedensimperativ taue aufgrund seiner wertfreien Einbettung weitaus mehr zur Durchsetzung von Frieden als die Rede vom gerechten Krieg.

In seinem bibelwissenschaftlichen Beitrag stellt *Josef Pichler* die neutestamentlichen Friedenskonzepte im Lukasevangelium und im Epheserbrief der politischen Idee der Pax Romana gegenüber. Er zeigt auf, dass es sich hierbei nicht einfach um Alternativen zum römischen Friedensverständnis handelt, sondern die biblischen Texte auf ihre je eigene Art eine komplexe Verhältnisbestimmung zum römischen Herrschaftsdiskurs darstellen. Der Beitrag stellt dar, wie die unterschiedlichen, jedoch komplementären Ansätze im Lukasevangelium und im Epheserbrief mit der dominanten römischen Ordnungskultur interagieren und sich von dieser abgrenzen, ohne sie jedoch pauschal abzulehnen.

Die dreifache planetare Krise skizziert die Problemlage vor deren Hintergrund der Friedensbegriff neu artikuliert werden muss, so *Juliana Krohn* in ihrem Artikel. Der gegenwärtig dominante liberale Frieden ist nicht nur vom bescheidenen Erfolg damit verbundener Friedenseinsätze in Frage gestellt, sondern überschneidet sich notwendigerweise mit den planetaren Krisen. Vor diesem Hintergrund stellt die Autorin ein Friedensverständnis auf Basis einer relationalen Weltanschauung und des Care-Ansatzes vor.

Einen ähnlichen theoretischen Hintergrund hat der Beitrag von *Daniela Lehner*. Auch dieser konstatiert eine Vielzahl an gegenwärtigen Krisen und führt deren Ursache auf ein reduktives ontologisches Verständnis zurück. Auf dieser Grundlage weist sie eine geteilte Ontologie zwischen Mensch und Welt zurück und formuliert einen relationalen Friedensbegriff. Ein solcher ermöglicht eine Friedenspraxis, welche care-ethisch orientiert ist und ein singuläres Weltverständnis auf ein pluriversales hin eröffnet.

Der Artikel von *Julia Sachseder* wirft einen kritischen Blick auf den Frieden in Kolumbien. Dieser bestehe zwar seit 2016 formal, sei aber für viele Gemeinschaften wenig greifbar angesichts von fortlaufenden Gewaltdynamiken, welchen etwa Frauen afro-kolumbianischen oder indigenen Ursprungs unterworfen sind. Entlang des Konzeptes der kolonialen Gewalt beschreibt Sachseder die komplex verzweigten ökonomischen, sozio-ökologischen und symbolischen Mechanismen, welche hinter einer so genannten extraktivistischen Gewalt stehen. Die Autorin beschreibt, wie sich eine solche als sexualisierte sowie ökologische Gewalt artikuliert.

Aus einer Perspektive der interreligiösen Bildung fragt *Şenol Yagdı* nach deren Chancen und Potenzialen für Friedensbildung. Im Fokus seiner Analyse stehen dabei Einstellungen von islamischen Religionslehrkräften. In ihren Erfahrungen und Haltungen zeigt sich, dass interreligiöse Lernprozesse einerseits viele Potenziale zur Friedensbildung aufweisen, andererseits diese aber nur voll entfalten können, wenn bestehende gesellschaftliche Machtstrukturen und Asymmetrien (etwa mit Blick auf religiöse Differenz) kritisch analysiert werden. Dialogbestrebungen, die solche Bedingungsfaktoren nicht berücksichtigen, können hingegen zu neuen Abgrenzungs- und Otheringstrategien der beteiligten Akteur:innen führen.

Der Artikel von *Oliver Fink* und *Orly Idan* untersucht den Zusammenhang zwischen moralischen Grundlagen und kollektivem Handeln in Kontexten politischer und moralischer Unsicherheit, wobei der Schwerpunkt auf

Konflikten zwischen Gruppen liegt. Anhand autobiografischer Berichte aus dem Zweiten Weltkrieg werden die moralischen Überlegungen und Verhaltensweisen von moralischen Vorbildern wie Etty Hillesum und Dietrich Bonhoeffer einerseits sowie des Leiters des KZ-Auschwitz Rudolf Höß andererseits analysiert. Mithilfe von Tools zur Verarbeitung natürlicher Sprache zeigt die Studie, wie moralische Vorbilder durch gewisse Strategien allgemeinen moralischen Trendverschiebungen widerstehen, während Täter:innen ihre Handlungen durch Loyalität und Autorität rechtfertigen. Die Autoren sehen die Relevanz ihrer Ergebnisse v. a. im Kontext der Förderung moralischer Resilienz und friedlicher kollektiver Handlungen in polarisierten und fragmentierten sozialen Kontexten.

Im zweiten bibelwissenschaftlichen Beitrag in dieser Ausgabe weist *Alexa Stephany* auf die Bedingungslosigkeit des Friedens in der jesuanischen Verkündigung vom Reich Gottes hin. Sie führt aus, welches Friedensverständnis in den Texten des Lukasevangeliums, vor allem in der „Aussendung der 72“ (Lk 10,1–12), vorherrscht und wie Lukas dieses Verständnis für seine griechisch-sprechende Adressat:innen übersetzt. Dabei wird deutlich, dass die Zusage des Friedens bedingungslos erfolgen kann und das darin zum Ausdruck kommende Verständnis von Frieden letztlich das umfassende göttliche Heil Gottes meint.

Die [Open Space-Sektion](#) unserer Zeitschrift ermöglicht es, pointierte und diskussionswürdige Beiträge zu publizieren, die nicht dem Peer Review-Verfahren unterliegen. Hier legt *Egon Spiegel* eine kreative und eigenständige Skizze für eine „Irenologie 3.0“ vor, in der er unterschiedliche Friedensdiskurse mit biographischen Erfahrungen und Perspektiven verschränkt. Gegen eine von ihm konstatierte Aufweichung des Friedensdiskurses gerade auch in den christlichen Kirchen stellt er dabei erneut die Notwendigkeit eines konsequent gewaltfreien Konfliktlösungs-handelns heraus, was durch Überlegungen u. a. zu Globalisierung, zum Kulturbegriff, zum alltäglichen Zusammenleben und zur Friedensbildung vertieft wird.

Wir wünschen Ihnen auch mit dieser Ausgabe von [LIMINA – Grazer theologische Perspektiven](#) eine interessante und bereichernde Lektüre.

Christian Feichtinger und Maximilian Lakitsch

Issue Editors,

im Namen des gesamten Teams der Herausgeberinnen und Herausgeber